

# «Live» Fragen von Schülern beantwortet

Auf [www.hebensorg.li](http://www.hebensorg.li) beantwortete Bildungsministerin Dominique Hasler gestern mittels eines Videostreams «live» Fragen von Schülern.

Neben dem Videostream befand sich ein Chatfenster, in welchem die teilnehmenden Schulklassen Fragen eingeben konnten, die dann von der Bildungsministerin direkt beantwortet wurden.

Der Fernunterricht war für alle Beteiligten eine neue Erfahrung und eine grosse Herausforderung. Insbesondere die Schülerinnen und Schüler, ihre Eltern und ihre Lehrpersonen haben während dieser Zeit Grossartiges geleistet. Nachdem der Präsenzunterricht seit zwei Wochen wieder auf allen Schulstufen zur Regel wurde, war es Bildungsministerin Dominique Hasler ein Anliegen, sich mit den Schülerinnen und Schülern auszutauschen. «Es war mir wichtig, auf die berechtigten Fragen der Schülerinnen

und Schüler eingehen zu können», so die Bildungsministerin.

An der Aktion beteiligten sich Schulklassen der Gemeindeschulen Mauren, Planken, Ruggell, Schaan und Schellenberg. Dabei wurden beispielsweise folgende Fragen gestellt: «Wie fühlten Sie sich beim Treffen von Entscheidungen?» «Wird Corona nach den Sommerferien noch ein Thema an den Schulen sein?» «Warum wurde das Lager abgesagt?» «Wann dürfen wir uns wieder umarmen?» Das Spektrum der Fragen reichte von der Coronakrise und deren Folgen bis zur generellen Tätigkeit einer Regierungsrätin. Während der 45-minütigen Übertragung beantwortete Hasler so viele Fragen als möglich.

Der erste «Live»-Videostream zwischen der Bildungsministerin und den Schulen fand regen Anklang bei den Schülerinnen und Schülern. «Ich danke mich von Herzen für den Einsatz aller Kindergartenkinder, Schülerinnen und Schüler, Studenten, Lernenden, Lehrpersonen und Eltern in den letzten Wochen», so Hasler. Für das gemeinsame Ziel #HebenSorg war, ist und bleibt der gemeinsame Dialog bedeutsam. Somit konnte mit diesem ersten Livestream gleichzeitig ein neuer Kommunikationskanal erschlossen werden, der bei Bedarf auch in Zukunft genutzt werden kann.

**Hinweis**  
[www.hebensorg.li/video](http://www.hebensorg.li/video)



Bildungsministerin Dominique Hasler beim «Live»-Beantworten der Fragen der Schülerinnen und Schüler mittels Videostream. Bild: ikr

## Im Zeichen des Gedenkens

In der Gemeinde Triesen finden sich etwa 13 «Kappile» – Denkmäler, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen.

Liechtenstein könnte auch als Land der Bildstöcke – hierzulande auch bekannt als «Kappile» – bezeichnet werden. Mehr als 60 solcher katholischer Gedenkstätten finden sich landauf landab. Allein in Triesen stehen (Stand 1996) etwa 13.

Die Denkmäler aus Holz, Stein oder sogar ganze, gemauerte Häuschen wurden, gemäss einem Bericht des Historischen Lexikons, ursprünglich als Stätten der Erinnerung und des Dankes für überstandenes Unheil oder aufgrund eines Gelübdes von Privatleuten errichtet. Sie sind ein Zeichen der Volksfrömmigkeit. Die Ältesten gehen bis ins 17. Jahrhundert zurück, als die Pest Liechtensteins Bevölkerung wiederholt heimsuchte. Unter den zahlreichen Denkmälern finden sich aber auch «jüngere» Bildstöcke. Sie wurden in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten errichtet. Die Künstler, die die Gemälde oder Skulpturen in den «Kappile» erschaffen haben, sind meist unbekannt geblieben.

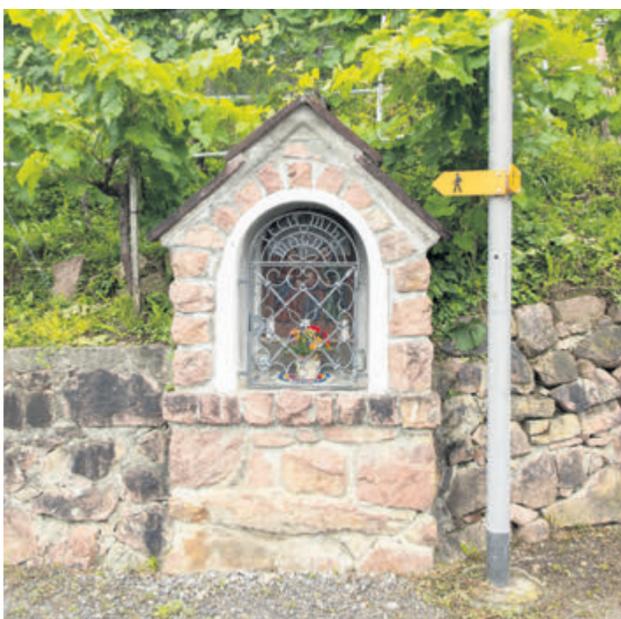
### An der Römergass steht ein «Pestkappile»

Zu einem der ältesten «Kappile» in Liechtenstein zählt laut dem Artikel «Die Kappile des Liechtensteiner Oberlandes» von Hansjörg Frommelt im Magazin «Eintracht. Heimat- und Brauchtumspflege» (1996) das «Kappile» an der Sägagass in Triesen. Es zählt zu den «Pestkappile». Hier seien in Pestzeiten die Toten von Triesen und Triesenberger bestattet worden. Dies, weil es auf dem Trieser Friedhof keinen Platz mehr für die vielen Toten gab. Leider lasse sich gemäss dem Artikel das Errichtungsjahr nicht mehr exakt feststellen.

Im Zuge von Strassenbauarbeiten neben dem Bildstocklein seien um die Jahrhundertwende menschliche Gebeine entdeckt worden. Ob es sich



Das «Pestkappile» an der Sägagass. Bilder: Tatjana Schnalzger



Eines der Triesner «Kappile» steht am St. Mamertenweg.

bei den gefundenen Skeletten um jene 70 Pesttote handelt, die im Pestjahr 1629 umgekommen sind, lasse sich nicht mehr beantworten.

### Bildstock der Heiligen Maria gewidmet

Ein neueres «Kappile» findet sich bei der Römerstrasse in Triesen. Dieses wurde im Jahr 1949 errichtet und ist laut dem

Artikel von Hansjörg Frommelt der Heiligen Maria gewidmet: In der gemauerten Nische findet sich eine Marienskulptur.

Susanne Quaderer



## Liechtenstein beobachtet noch

Seit gestern steht fest, dass die Schweiz ihre Corona-Warn-App bald lancieren wird. Die Liechtensteiner Regierung wartet hingegen ab.

Die offizielle Corona-Warn-App des Deutschen Bundes wurde am Dienstag veröffentlicht und zur Benutzung freigeschaltet. Das Schweizer Parlament hat für deren Version «SwissCovid» gestern grünes Licht gegeben. Auch die Liechtensteiner Regierung ist seit Längerem dran, die Möglichkeiten für eine Contact-Tracing-App auszuloten. So hat sie unter anderem bereits Gespräche mit dem Datenmanagement-Spezialisten Via mit Sitz in Berlin und Liechtenstein geführt. Das Unternehmen hat gemeinsam mit einer Reihe weiterer Start-ups schon im Mai einen fast fertigen Programmiercode für eine Warn-App erarbeitet.

Weil in Deutschland allerdings die Platzhirsche Telekom und SAP den Auftrag erhielten, wollte Via seine Contact-Tracing-App mit dem Namen «Eins» vor rund einem Monat in Liechtenstein auf den Markt bringen. Doch wie das Ministerium für Gesellschaft nun auf Anfrage erklärt, hätte sich seither nichts mehr getan. «Solche Apps haben verschiedene Anforderungen zu erfüllen, die nicht so einfach zu gewährleisten sind. Hierzu zählt beispielsweise der Datenschutz», heisst es seitens des Ministeriums.

### Corona-App könnte schon nächste Woche kommen

Für die Liechtensteiner Regierung ist es letztlich nicht so entscheidend, welcher Provider die Corona-Warn-App hierzulande zur Verfügung stellen würde. Wichtig ist, dass das System die Ansprüche erfüllt. Wie Gesellschaftsminister Mauro Pedrazzini schon des Öfteren betont hat, ist es im Falle Liechtensteins vor allem entscheidend, dass die Technologie grenzüberschreitend anwendbar ist. Ansonsten würde laut dem Ministerium eine Lücke mit den Grenzgängern entstehen, die es aber zu vermei-

den gilt. Deshalb wartet die Regierung ab, bis die «Schweizer Lösung» der Corona-Warn-App lanciert wird, um zu schauen, wie diese schliesslich funktionieren wird.

Die Schweizer Warn-App hätte eigentlich schon am 11. Mai eingeführt werden sollen. Das Parlament entschied aber, dass zuerst ein Gesetz zu einer neuen Corona-Warn-App verabschiedet werden muss. Dies wegen des potenziellen Eingriffs in die Grundrechte. An der gestrigen Sommersession des Parlaments in Bern wurde nun die Schlussabstimmung zur Warn-App durchgeführt. National- und Ständerat haben dabei der dringlichen Änderung des Epidemiengesetzes zugestimmt. Die Schweizer Lösung «SwissCovid» kann also bald starten. Auf die vom Parlament bewilligte Gesetzesänderung muss nur noch eine Verordnung des Bundesrates folgen. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) rechnet mit einer Veröffentlichung der App «in der kommenden Woche», wie Kommunikationschef Gregor Lüthy gegenüber dem Medienunternehmen «Watson» erklärte.

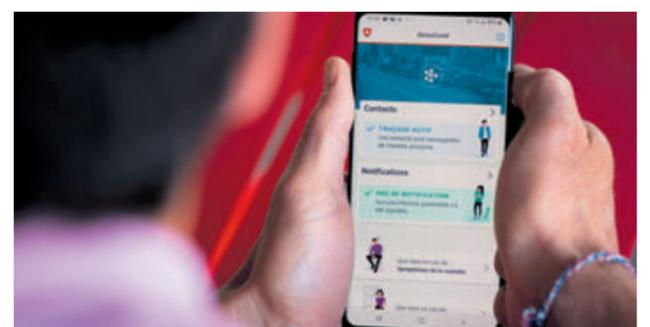
### Schweiz versucht, eine Lösung mit EU zu finden

Die Contact-Tracing-Apps können helfen, alle Kontakte einer infizierten Person durch den «digitalen Handschlag» zweier

Smartphones schnell und anonym zu informieren und so vor einer weiteren Ausbreitung von Covid-19 schützen. Die «SwissCovid»-App ist für die Eindämmungsphase gedacht, in der sich die Schweiz und Liechtenstein auch noch in den nächsten Monaten befinden werden: Nachdem nun immer mehr Landesgrenzen geöffnet wurden und das Reisen wieder zunehmen wird, steigt auch die Gefahr von unbemerkten Ansteckungen.

Ebenfalls will der Schweizer Bund versuchen, die «SwissCovid»-App an die EU-Lösung anzubinden, damit diese in benachbarten Staaten und in anderen europäischen Ländern ebenfalls funktioniert. Wie der Liechtensteiner Mathias Payer, Professor an der EPF Lausanne und Mitentwickler der Schweizer Warn-App bereits Mitte Mai gegenüber dem «Vaterland» sagte, sei eine grenzüberschreitende Funktion aus technischer Sicht kein Problem. Viel eher ginge es um rechtliche Gründe, die zuerst abgeklärt werden müssten. BAG-Kommunikationschef Lüthy sagte diesbezüglich gegenüber «Watson», dass die Schweiz allenfalls bilaterale Vereinbarungen und bilaterale technische Anbindungen mit den jeweiligen Ländern vereinbaren müsste, sofern eine Lösung mit der EU nicht möglich sei.

Julia Kaufmann



Die Schweizer Warn-App steht in den Startlöchern. Bild: Keystone